Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 50 (1970-1971)
Heft: 1

Artikel: Fragen und Anmerkungen zum Theater in der Schweiz
Autor: Jauslin, Christian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162467

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schöpferische Kunst

Wenn unser Theater nicht absterben soll, muss es wieder fruchtbar werden. Das kann es nur, wenn es sich dem schöpferischen Geist verbindet. Der aber findet sich nicht auf den ausgetretenen Wegen der Mode. Er ist ihr immer weit voraus.

Der wahre Künstler ist ein Prophet. Er weiss um unsere Unzulänglichkeit und Not, bevor wir selbst sie wissen. Er spürt sie auf und macht sie uns bewusst.

Aber er muss mehr als das vollbringen. Er muss den Weg der Heilung, der Neuwerdung finden. Sonst ist er nicht der Schöpfer geistiger Welten.

Fragen und Anmerkungen zum Theater in der Schweiz

CHRISTIAN JAUSLIN

Friedrich Dürrenmatts Rede anlässlich der Verleihung des Grossen Literaturpreises des Kantons Bern wurde – so will mir scheinen – wie so oft einiger spitzer Bemerkungen wegen nicht ernsthaft auf den Inhalt ihrer Thesen geprüft. Aber Dürrenmatt hat doch an mehreren Punkten die Situation des deutschschweizerischen Theaters völlig richtig durchschaut. Es sei im folgenden versucht, einige der wichtigsten Thesen herauszuziehen und sie zur Diskussion zu stellen, wobei wir uns der Gefahr bewusst sind, die Rede einseitig zu missbrauchen, indem wir einzelne Sätze aus dem Zusammenhang herausnehmen.

Die Thesen

«Wenn uns hin und wieder anständige Produktionen gelangen, so nur, weil der grösste Teil unserer Produktionen überflüssig und flüchtig gearbeitet war» (These 1).

«Ein Abonnementssystem, das Abonnenten möglichst viele Theaterstücke anbietet und so das Theater zwingt, möglichst schnell und damit möglichst flüchtig zu arbeiten, ist untragbar» (These 2).

«Ferner glaube ich, dass die Städte ihre Theaterproduktionen einander zeigen sollten, dass es ein Unsinn ist, wenn eine gute Inszenierung des Zürcher Schauspielhauses nicht auch in Basel, Bern, Luzern, St. Gallen usw. gezeigt werden kann und umgekehrt» (These 3).

Walter Oberer versuchte auf Dürrenmatts Vorschläge teilweise einzugehen. Von seinem Aufsatz (NZZ 15.11.69) seien ebenfalls Zitate übernommen, obwohl wir hier vielleicht noch mehr der Gefahr ausgesetzt sind, durch Einzelzitate den Verfasser einseitig zu deuten. Aber einige Sätze scheinen mir mit so erschreckender Objektivität den Zustand eines gefährlichen Systemzwanges zu charakterisieren, dass sie nicht übersehen werden dürfen:

«Möglichkeiten, die Probenzeit der einzelnen Werke nach deren Schwierigkeiten zu verlängern oder Premierentermine zu verschieben, um noch nicht fertige Inszenierungen ausreifen zu lassen, sind nicht denkbar. Gleichzeitig verunmöglicht dieser (durch das Abonnementssystem aufgezwungene) Terminapparat zum Teil – das liegt in der Natur der Sache – eine kaufmännisch-rationelle Disposition oder gestattet zumindest nicht die *Bewegungsfreiheit, die eine Kalkulation im freien Wirtschaftsleben erfordert*» (These 4). (Hervorhebung und Ergänzung in Klammer durch Verfasser.)

«Das Theater muss aus der geistigen und menschlichen Landschaft heraus wachsen, in der es steht... es darf sein menschliches Zentrum nicht verlieren ... Deshalb wird und muss ein Spielplan in Basel immer anders sein als der in Luzern und dieser wiederum anders als der in Zürich» (These 5).

Anmerkungen

Ich erstrebe keinen Versuch, die Thesen durch Antithesen zu ergänzen und mittels konstruierter Synthese eine Lösung der Krise anzubieten. Was sich aufdrängt, sind vor allem Fragen, gewonnen aus tiefstem Zweifel.

Stellen wir sie also.

These 1 bezieht Dürrenmatt auf Basel. Ich frage nach demjenigen Theaterdirektor, der auf Ehr und Gewissen gefragt nicht zugeben muss, dass sie sich auch auf sein Theater bezieht. Sicher, Vollständigkeit ist nicht immer möglich, aber anständig müsste das mindeste sein. (Nicht in einem philisterhaft-moralischen Sinn natürlich, sondern von der künstlerisch-ästhetischen Qualität her.) Überflüssig müsste verboten sein, flüchtig gearbeitet bestraft werden.

These 2 erhält meine volle Unterstützung – man vergleiche sie aber mit These 4! Eben «die Bewegungsfreiheit, die eine Kalkulation im freien Wirt-

schaftsleben erfordert», müssen wir unbedingt erstreben, soll das Theater noch seiner Subvention würdig sein.

Gewiss, das Abonnementssystem garantiert teilweise eine sichere finanzielle Grundlage, und ich weiss wohl, dass auch heute noch viele (auch jüngere) Leute sich gerne einem gewissen Zwang unterwerfen durch Kauf eines Abonnementes, sich damit selber zwingend, regelmässig ins Theater zu gehen – aber ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass sich eine Verwaltung allzubald zufrieden gibt, wenn die Statistik der Abonnemente sich nach oben verschiebt. Als ob das zählen würde! Dann muss man auch die Plätze zählen, die jeweils leer bleiben, weil sich herumgesprochen hat, dass die Vorstellung zu schlecht ist. Das wirkt sich dann nicht immer gleich auf die Statistik aus – schliesslich wächst das Besucherpotential, und man nimmt sich nicht erst die Mühe zu prüfen, ob die Statistik damit wirklich Schritt hält. Aber auch ohne diese Untersuchung kann man sicher sein, dass es sich auf das Interesse des Publikums negativ auswirkt – und nur das zählt, keine noch so geschickt manipulierte Statistik, die zum Beispiel bei der Berechnung der prozentualen Besucherzahl geschlossene Schülervorstellungen mitzählt, statt sich ehrlich auf die frei verkauften Karten zu stützen.

These 3. Auch diesen Glauben teile ich. Dürrenmatt dazu in seiner Erklärung zu seinem Rücktritt aus Basel: «Jeder Durchfall des Zürcher Schauspielhauses (ist in Basel) mit Freudentränen gefeiert worden.» Kann ichs verschweigen? In Zürich war es nicht besser. In der Interimsdirektion wurde ich dort (als Dramaturg) allen Ernstes gefragt, ob ich wirklich zur Uraufführung von «König Johann» (wörtlich: «ohne Maske») gehe. Zu Ehren Basels sei gesagt: ich erhielt selbstverständlich eine Einladung – auch zum anschliessenden Empfang. Warum, so frage ich, soll dem Zürcher Publikum «König Johann», warum «Play Strindberg», vorenthalten werden? Es sind beides Stücke, die auf den deutschen Bühnen zu den meistgespielten dieser Spielzeit gehören – aber unser ach so grosser «Föderalismus» (ich muss es in diesem Fall in Anführungszeichen setzen) denkt hier anders.

In diesem Punkt trifft allerdings die Presse einigen Anteil an der Grösse und Verbreitung dieses falschen Vorurteils. Wie oft wurde einem in Zürich vorgerechnet, dieses oder jenes Stück sei doch bereits in Basel oder Bern gespielt worden – auch wenn es kaum einige Monate her war –, man sei nicht mehr aktuell. Als ob es darauf ankäme. Aber selbst seriöse Tageszeitungen verbreiten die Meinung, aktuell seien Stücke nur ein halbes Jahr lang...

Der Austausch zwischen den Bühnen: Er ist möglich, wenn a) dieser falsche Föderalismus überwunden wird, b) eine Behauptung wie diejenige von These 5 endlich als das angesehen wird, was sie ist: Sand in die Augen des Publikums, vielleicht auch in die eigenen.

Nein, hier hat Dürrenmatt recht: die Schweiz ist mit den Autobahnen zu klein geworden, als dass eine solche These wirklich noch sachlich begründet

werden könnte. Im Zeitalter von Fernsehen und Radio (trotz Lokalsendungen!) ist eine solche Vorstellung in überwiegendem Masse nur noch romantisch-sentimentales Wunschdenken. Wenige Ausnahmen bestätigen hier nur einmal mehr die Regel.

Prinzipiell und gesamthaft gesehen glaube ich beispielsweise nicht, dass – abgesehen von lokalpolitischen Rücksichten – im Buchhandel der einzelnen Städte eine wesentliche Verschiebung im Interesse der Käuferschaft festzustellen ist, vor allem nicht bei den Neuerscheinungen.

Widerlegt wird diese These jedoch deutlich durch das Kabarett: Gerade hier wäre doch eine lokale Bindung zu erwarten – aber sie trifft schon längst nicht mehr zu. Fast jedes bessere Kabarett reist heute von Bern bis Chur (und Arosa oder Davos) mit demselben Programm. Und dann kommen noch die ausländischen Kabaretts quer durch alle Lande!

Der Austausch sollte insbesondere möglich sein zwischen den Kleinbühnen. Und er sollte dringend nötig sein über die Sprachgrenze hinweg. Warum ist beispielsweise das Theater von Charles Apothéloz nicht häufiger in Zürich zu sehen? Geld ist hier sogar ausnahmsweise einmal vorhanden: Die Pro Helvetia bietet, im Rahmen ihrer Bemühungen, den innerschweizerischen Kulturaustausch zu fördern, dem Bühnenverband finanzielle Hilfe für solche Austauschgastspiele. Aber die Erfahrungen, welche die Bühnen machten, sind erschreckend: meist viel zu geringes Publikumsinteresse. Dennoch müsste hier mehr geschehen – vielleicht durch intensivere Werbung? Dass die Theaterleute prinzipiell dafür sind – nicht immer allerdings auch die Verwaltungen –, steht fest. Auch *Benno Besson* hat sich dafür eingesetzt in Gesprächen über die Aufgabe und Möglichkeiten des Zürcher Schauspielhauses.

Aber kommen wir noch einmal auf These 5 zurück. Solange sich die Theater das Korsett eines solchen Terminplanes anlegen, kann keine Qualitätssteigerung erwartet werden. Es ist ein Unding, dass Produktionen, die nicht gelungen sind, nur deshalb auf dem Spielplan bleiben, weil da und dort noch eine Abonnentengruppe das Theater zu knapp einem Drittel füllt, dabei aber kaum mehr Karten im freien Verkauf abgesetzt werden, während gleichzeitig eine andere Produktion wegen Terminmangels nicht gegeben werden kann, die so guten Anklang fand, dass sie innert weniger Stunden im freien Verkauf ein volles Haus garantiert.

Nachtrag

Es sind vor allem administrativ-organisatorische Fragen, die hier gestellt wurden. Vielleicht etwas unerwartet, von einem Dramaturgen – aber wohl, so will mir scheinen, doch symptomatisch für die heutige Situation der schweizerischen Theater.